

Deutsche in Peking

Das deutsche Ansehen ist beträchtlich. „China Daily“ bringt eine Sonderbeilage zu Deutschland, vorwiegend über die Wirtschaftsbeziehungen und das Zusammentreffen von Merkel und Wen. Außerhalb der Sonderbeilage ein schöner Aufsatz über die Angst der Deutschen vor dem Elektronik-Smog, den eingeschalteten Handys und allem Möglichen. Nach einer Emnid-Umfrage haben viele Deutsche Angst davor, deshalb krank zu werden; der Terrorismus kommt mit großem Abstand erst an zweiter Stelle. Die Deutschen hätten der Welt das Wort „angst“ beschert, es taucht auch allenthalben in dem englisch-sprachigen Text auf. Also ein bisschen Ironie ist auch im Spiel, obwohl sich der Beitrag jeder direkten Wertung enthält.

Die Ebert-Stiftung ist durch Roland Feicht vertreten. Ich hatte ihn relativ schnell nach der Ankunft angerufen; gestern hatten wir für heute, Mittwoch, ein Mittagessen vereinbart. Ich werde abgeholt vom Fahrer der Ebert-Stiftung, die im Botschaftsviertel residiert. Ein schönes Büro in bester Lage für nur 2000 \$ im Monat. Wir gehen in ein italienisches Restaurant. Die Botschaft, die mir Roland eröffnet, ist weniger ermutigend. Das Geld ist knapp, Ende August ist ein neuer Sparerlass gekommen. Keine interessanten Gespräche und keine kleine Tagung für mich; auch wenn ich nichts verlange, koste es wegen der Dolmetscher mindestens 1000 € (was sicher stimmt), wenn man z.B. die Tagung vom letzten Jahr fortsetze. Nun hat er aber wegen des geringen Interesses der Chinesen gerade eine geplante Tagung abgesagt, da müssten doch eigentlich Mittel da sein, aber er ist so entschieden auf dem Trip „kein Geld“, dass ein solches Argument nichts bringen würde. Er will mich lediglich als Kontaktperson zu einem Prof. von der Renmin-Uni benutzen, mich gewissermaßen vorschieben, um seine Kontakte zu erleichtern. Auch mit einem Einsatz in Ulan Bator wird's nichts. Die Böckler-Stiftung hat ein Projekt mit mehreren Millionen Euro am Laufen über alle Formen der Partizipation in China, mal sehen. Der British Council hat von der EG-Kommission 40 Mio. € bekommen; da die Chinesen aber eigentlich die Deutschen wollten und die Engländer wahrscheinlich auch keine große Ahnung haben, sucht man nun deutsche Kenner der Arbeitsbeziehungen. Er hätte eine Mitarbeit abgelehnt – mir leuchtet nicht ein, weshalb. Die gtz steige ein, da will ich mal sehen. Er selbst habe auch ein persönliches Angebot gekriegt, aber abgelehnt. Natürlich kann er das als Person nicht so nebenbei machen, aber er hätte ja bei so viel Geld im Hintergrund sehr wohl seinen Apparat vergrößern können. Irgendwie fühle ich mich frustriert, erzähle ihm aber am Ende doch, dass sein Sohn als Praktikant beim

Bundestag in Berlin eine gute Figur abgebe. Freut ihn gewaltig – nur frage ich mich, weshalb er sich bei einem potentiellen Einsatz von mir so saublöd anstellt. Herrn Wang hatte er erzählt, er wolle meine Kenntnisse in jeder Hinsicht ausbeuten – ist wohl kein begabter Ausbeuter.

Mit Claus Eilrich von der deutschen Botschaft habe ich telefoniert; ein nettes Gespräch. Er will mir einen Aufsatz über das geplante Arbeitsgesetz per E-Mail an meine Bremer Adresse schicken. Das kann ich dann von hier abrufen und ausdrucken. Klappt effektiv. Der Text stammt aus einem „China Labour Bulletin“ (CLB) und sieht die Lage eher pessimistisch. Die Arbeiter würden auch in den entwickelten Gebieten immer mehr marginalisiert, würden weniger verdienen oder seien arbeitslos. Ihre Rechte zu verbessern, sei vielleicht besser als nichts, aber es fehle eine autonome Interessenvertretung. Ohne diese kümmern sich Arbeitgeber ohne jede Sanktion nicht um das geltende Recht. So ähnlich war der Tenor auch bei unserer Tagung im Frühjahr. Die Bestimmung im Entwurf des Arbeitsvertragsgesetzes, dass der Arbeitgeber die Arbeitsordnung aushandeln müsse und im Nichteinigungsfall der Entwurf der Arbeitnehmerseite verbindlich werde, wird nicht erwähnt. Ein Prof. Chang Kai von der Renmin-Uni will weiter gehen als der Entwurf, ein Prof. Dong Boahua von der East-China University of Politics and Law sieht ihn als zu weitgehend an.

Ich gehe mit Frau Timmermann und ihrem Mann am Dienstag zum Abendessen in ein japanisches Restaurant, nicht weit weg. Sie ist seit einem Jahr da, ihr Fach: Deutsch für Ausländer, ihr Mann begleitet sie seit einigen Monaten und hat bei Sun Microsystems gearbeitet. Ein entsprechender Job hier würde voraussetzen, dass man Chinesisch-Kenntnisse hat – die großen Firmen wie z.B. Sun würden dies zur Voraussetzung machen, da wegen der schlechten Englisch-Kenntnisse der Chinesen sonst ein vernünftiges Arbeiten nicht gesichert sei. Sie bestellt das Essen flüssig auf Chinesisch, ihr Mann hält sich zurück, aber als wir über meinen Ausweis sprechen und ich ihn herausziehe, übersetzt er gleich die Uni-Bezeichnung. Die Orientierung der Studenten an den Noten sei eine alte konfuzianische Tradition. Der Spiegel hätte im Übrigen vor kurzem über die wissenschaftliche Abschreiberei der Mathematiker an der Beida berichtet, muss ich dringend nachschauen.

Frau Timmermann hat ein interessantes Aufsatzprojekt: Ihre Studenten sollen Germanistik-Studenten von vor 10, vor 20, vor 30 Jahren usw. über ihr Studium interviewen und daraus dann Aufsätze machen. Heute Abend um ½ 9 will sie noch ihre Chinesen mit deutschen

Sinologen zusammenbringen, doch ist unsicher, ob von den Deutschen welche kommen. Sie schätzt die Meinungsfreiheit recht hoch ein, die kritischen Artikel in China Daily könne man genauso in der chinesischen Presse finden. Parteimitglieder müssten gute Studenten sein und Anerkennung finden (s. Partei). Die Prüfung in Politik sei mit unserer Gemeinschaftskunde vergleichbar, keine Spur von Marxismus-Leninismus. Vor 10 Jahren war sie an der Beida, da hätten die Studenten unter der Lektüre des „Anti-Dühring“ von Engels gestöhnt. Mit Herrn Kautz, Star-Sinologe aus der DDR, hat sie ersichtlich kein gutes Verhältnis, ich weiß nicht recht, warum. Sie braucht ein Büchlein über wissenschaftliches Arbeiten aus dem Duden-Verlag, das sie hier nicht auftreiben kann. Ich verspreche, es ihr mitzubringen. Sie freut sich darüber sehr, obwohl es wirklich keine große Aufgabe ist: Ein Anruf bei der Osiander'schen Buchhandlung in Tübingen, wenn ich wieder zu Hause bin.

Am Donnerstag Treffen im Grand Hotel Beijing mit Staatssekretär Anzinger und zwei weiteren Vertretern des deutschen Arbeitsministeriums, Roland Feicht und Prof. Li von der Akademie für Sozialwissenschaften, der ein Projekt über Mitbestimmung („participation and codetermination“) in China macht, finanziert von der Hans-Böckler-Stiftung. Ich bin gespannt, ob er auch die Rolle der Partei einbezieht, aber ich will ihn da nicht festnageln. Li sagt zu Recht, wenn man die soziale Frage nicht angehe, würde irgendwann die Gesellschaft explodieren. Im Moment geht es um die Krankenversicherung und die Unfallversicherung; die „alten Hasen“ (zu denen ich auch gerechnet werde) setzen Anzinger ins Bild. Der Arbeitgeber haftet bei Unfällen in der Tat nur, wenn ihm Verschulden nachgewiesen wird; gelingt dies nicht, geht das Opfer leer aus. Eine relativ ordentliche Gewerkschaft wie die in Hangzhou führt viele Prozesse, um ihren Mitgliedern bei Unfällen zu ihrem Recht zu verhelfen. Niemand weiß so recht Bescheid, was der British Council mit den 40 Mio. € machen will, die er bekommen hat; die Hälfte stammt übrigens von den Chinesen. Ansonsten eigentlich nicht viel Neues; es gibt am Wochenende eine Tagung mit den Amerikanern zur Unfallversicherung. Vielleicht wollen sie ihr System der Privatversicherungen exportieren, zumal ab 2007 oder 2008 nach WTO-Grundsätzen auch die US-Versicherungen hier ihre Dienste anbieten können. Die Bausparkasse Schwäbisch Hall macht's bereits – allerdings auf einem vergleichsweise unproblematischen Sektor.

Am 9.10. (Montag) ist Empfang der deutschen Botschaft wegen des Nationalfeiertags. Während der „Goldenen Woche“ kann man das nicht machen, da kommt kein Chinese. Ich treffe eine Menge Leute, erst Eilrich, dann Mi samt Frau Zhang von der Uni für Politik und

Recht, Herrn Chang Kai vom Arbeitsinstitut der Renmin-Uni. Wer stellen sehr schnell fest, dass wir auf einer Wellenlänge schwimmen. Er ist für den Gesetzentwurf zum Arbeitsvertragsgesetz, aber es gibt Widerstände bei den Unternehmerfreunden. Herr Julius von der gtz ist da; die Diskussion zum Sachenrechtsentwurf ist abgeschlossen, er soll mit einigen kosmetischen Korrekturen im März verabschiedet werden.

Entgegen meiner Annahme gibt es durchaus Kommentare, nicht so ganz in unserem Sinn, aber doch ansatzweise: Menschen aus dem Ministerium würden eher in Handbuchform nach Paragraphengruppen geordnet eine Erläuterung schreiben. Das Problem sei, dass z.B. die Gründung eines joint venture eine staatliche Genehmigung benötigt, aber die Verwaltungsbehörden eine unterschiedliche Praxis hätten. Sie zu kennen und zu veröffentlichen, wäre an sich lohnenswert, aber die Anwälte wollen ihr Geheimwissen nicht preisgeben und die Professoren kennen die Praxis nicht. Also weiß man weiter nicht, was eigentlich wirklich gilt.

Bei den Jura-Professoren stehe das Geld-Verdienen im Vordergrund. Es gäbe Ausnahmen, mit denen insbes. die gtz zusammenarbeite, die mit den staatlichen Instanzen verbunden seien. Daneben gäbe es viele Forscher, die insbes. von den Amis finanziert seien. Ich frage mich, warum mir Gao erzählt hat, er habe gar keine Nebentätigkeiten; Gutachten und Beratungseinsätze seien hier – so Julius – genau wie in Deutschland die Regel. Und als Gesellschaftsrechtler, der er ist, sitzt er da eigentlich in einer sehr günstigen Position. Vielleicht auch nur falsche Bescheidenheit; die Wohnung in Shanghai sah jedenfalls letztes Jahr nicht nach einem bloßen Professorengeloh aus.

Interessant auch das Treffen mit Frau Karg (s. Sprache). Einige Chinesen begrüßen mich mit Namen, waren auf einer der Tagungen der Ebert-Stiftung. Das Blöde ist, dass man ihnen dann keine Visitenkarte mehr geben kann, um die ihre zu kriegen und dann wieder zu wissen, wie sie heißen.

Aus Frankfurt ist Herr Kohl da; wir haben uns vielleicht vor 30 Jahren zum letzten Mal gesehen. Ein atypischer Frankfurter, keine „kritische Theorie“, sondern ein bisschen kritische Praxis zum gewerblichen Rechtsschutz. Er ist für eine Woche hier, an der Uni für Recht und Politik. Auch Herr Haase ist da, der nach mir den gleichen Jahrgang im BGB unterrichten wird. Ich verspreche, ihm nach der Rückkehr nach Deutschland meine Lehrmaterialien zu

schicken. Roland Feicht taucht auf; er kommt gerade aus Ulan Bator, wohin er Ute Kumpf und Arnold Knigge aus Bremen begleitet hat. Grassi von der Ebert-Stiftung will mich in einige Aktivitäten einbeziehen, ich sage gerne zu.

Lerne am folgenden Freitag auf der „Party“ im Wohnheim einen Prof. Shephard kennen, der aus Kalifornien stammt, ordentlich deutsch spricht und einer deutschen Initiative zur Demokratisierung der UN angehört. Er hat eine chinesische Frau und mit ihr Kinder – was er mir eher entschuldigend erzählt. Er war auch an der Uni für Politik und Recht. Die Chinesen würden nur alles auswendig lernen und nicht verstehen, welcher Sinn hinter einer Regelung stehe. Auch Realität und Recht seien für die Studenten zwei verschiedene Welten. Ich halte dagegen und erzähle ihm, ich hätte mit meinen Hörerinnen Familienrecht gemacht und über die rechtliche und faktische Verteilung der Hausarbeit geredet und da hätten sie den Widerspruch von Recht und Realität gut nachvollzogen. Er wird ein bisschen nachdenklich. Ich meine, vielleicht müsse man auch nach einzelnen Wissenschaftsdisziplinen unterscheiden, bei Naturwissenschaften oder Technik sei es möglicherweise anders. Aber er meint, sie könnten kopieren, wenn sie qualifiziert seien, aber mehr nicht. Auch die Korruption sei schlimm. Ich erzähle ihm von meinen Passproblemen und dass da gar nichts laufe. Die Gesprächsatmosphäre bleibt trotzdem gut.

Nach der Rückkehr aus Shanghai sitze ich am Montag Vormittag im Dekanat, um meine E-Mails einzusehen und zu bearbeiten. Es kommt ein hagerer weißhaariger Mensch herein und sucht Prof. Wang. Ich vermute, es ist Kautz und in der Tat, ich liege richtig. Ich erzähle ihm die Ausweisgeschichte und dass ich beinahe als Kautz durch die Lande gelaufen wäre. Er meint, er habe gar keinen Ausweis, insoweit wäre das gar nicht so schlimm gewesen. Er redet ein irgendwie typisches Ossi-Deutsch, er stammt aus Cottbus. Wir verabreden uns auf den nächsten Abend.

Er war nicht Starsinologe, sondern „nur“ Chinesisch-Dolmetscher in der DDR, aber auf recht hoher Ebene. Er ist Jahrgang 1939 wie ich, hat 1957 Abi gemacht und wollte dann Englisch und Spanisch studieren. Sie meinten bei der Dolmetscherhochschule in Leipzig, sie hätten genügend Spanisch-Interessenten, ob er sich vielleicht auch mit dem Chinesischen anfreunden könnte. Er sagte „ja“ und studierte bis 1961. Dann kam er gleich an die Botschaft nach Beijing, wo er bis 1965 blieb. Wenig Kontakt zur einheimischen Bevölkerung. Schwierige Position, weil er nicht in der Partei war. Während dieser Zeit heiratet er eine Kommilitonin,

die Tochter der „Grauen Eminenz“ von Bischof Mitzenheim in Thüringen, der immer als Ulbricht-Freund galt. Seine „Graue Eminenz“, also Kautzens Schwiegervater, war wohl ein treuer Mitarbeiter der Stasi, ist aber 1982 gestorben. Kautz wollte an sich 1961 nach dem Studium in den Westen, doch verbrachte er erst noch Ferien in Ahrenshoop und dann kam der Mauerbau dazwischen. Sein Sohn „machte später rüber“, wurde von 12 Kugeln getroffen, kam aber durch und ist mittlerweile aus anderen Gründen verstorben. Kautz erzählt mir zwar gern sein ganzes Leben (weshalb wir gar nicht zu dem eigentlich viel interessanteren Thema „China“ kommen), aber an der DDR lässt er kein gutes Haar. Die Kritik an den SED-Menschen bezieht sich immer wieder auf deren mangelhafte Bildung. So habe er gegen Ende der DDR, d.h. Ende 1989, Johanna Toepfer, die stellv. Vorsitzende des FDGB, nach Beijing begleitet und für sie gedolmetscht. Eine aufgestiegene Sekretärin, meint er, kaum was dazu gelernt, aber eigentlich eine nette Oma. Später habe sie sich dann umgebracht, als die DDR den Bach runterging; wenigstens da sei sie konsequent geblieben. In Beijing habe sie noch erklärt, es werde sich viel in der DDR ändern, aber jedenfalls nicht die führende Rolle der Partei und der Marxismus-Leninismus. Nach der Wende war Kautz dann in der Ethik-Kommission der Humboldt-Uni und hat mitgesäubert; meine vorher geäußerte Kritik an der Art und Weise des Umgangs mit den DDR-Wissenschaftlern passt ihm deshalb verständlicherweise nicht. Er sagt das aber nicht direkt. Irgendwie erinnert er mich an einen Menschen, dessen bürgerlicher Habitus von Anfang an nicht in die DDR passte und der auch nicht im Entferntesten daran dachte, irgendetwas von ihr innerlich zu akzeptieren. Es gibt natürlich auch die ganz andere Erklärung, dass er rechtzeitig seine Stasi-Akte aus der Welt schaffte und nun auf Gegner macht, denn Dolmetscher auf hoher Ebene pflegten im realen Sozialismus doch wohl Menschen zu sein, auf deren Loyalität sich die Partei voll verlassen konnte. Wir unterhalten uns noch über die kulturellen Unterschiede zwischen PDS und West-Linken aus der WASG, bei der Einschätzung der erfolgreich in der DDR Aufgestiegenen zeigt sich so etwas wie eine gemeinsame Einschätzung, mit den Westlinken kann er im Grunde nichts anfangen. Er habe mal die heutige Grünen-Vorsitzende von Berlin im Jahre 1968 getroffen, die ganz von Mao begeistert gewesen wäre – und er hätte seine Negativerfahrungen aus Beijing im Gepäck mitgebracht. Eigentlich sollte er seine Geschichte mal aufschreiben – ich sage ihm das auch, was ihn freut. Auch das ist halt ein Stück deutsche Geschichte und erklärt das Ende der DDR mit. Wir wollen weiter diskutieren.

Am Freitag Abend klopft es ganz fürchterlich laut an meiner Tür – ich öffne vorsichtig, es ist Kautz. Er will mit mir zum Abendessen, was ich nett finde, aber ich bin schon mit einer

Studentin verabredet. Für Sonntag Abend hat uns Wang zu sich nach Hause eingeladen. Nerlich soll dazu kommen; er schreibt an der zweiten Auflage seines Deutsch-Lehrbuchs für Chinesen. Der Name kommt mir irgendwie von Anfang der siebziger Jahre (wohl aus dem BdWi) bekannt vor. Er hätte vor 15 bis 20 Jahren in der BRD politischen „trouble“ gehabt und sei seither mehr in China als in Deutschland, erzählt Kautz. Vermutlich ein Fall von Berufsverbot – werde ich schon rauskriegen. Kautz hat am Sonntag Geburtstag, der wird dann bei Wang mitgefeiert. Ich besuche Kautz am Sonntag um die Mittagszeit und gebe ihm ein „Arbeitsrecht 1“ mit Widmung als Geburtstagsgeschenk. Freut ihn durchaus. Er übersetzt einen chinesischen Bestseller-Autor, die Weltrechte hat Random-House gekauft, das zu Bertelsmann gehört. Irgendein deutscher Bertelsmann-Verlag wird dann die Rechte für Deutschland erwerben. Wenn man draufschreibt „Bestseller in China“ wird man das Ding sicher los. Kautz ist da nicht so überzeugt. Es geht im Moment ums Übersetzer-Honorar. 30 € pro Seite will er, bei 1000 Seiten eine ganze Menge. Da kriegt der Autor erheblich weniger. Nur sagt der Verlag, 25 sei die absolute Obergrenze, aber mein Vorschlag, die Überschreitung an eine bestimmte verkaufte Auflage zu knüpfen, leuchtet ihm nicht so ein. 30 sollen´s sein, wird schon klappen. Er hat schon zwei Romane desselben Autors übersetzt und bei Klett-Cotta herausgebracht, aber die haben sich nicht so gut verkauft. Auch bei dem jetzt vorliegenden Werk hat er so seine inhaltlichen Probleme mit der Qualität; da leuchtet mir das 30 € - Argument wieder mehr ein.

Er erzählt, wie die Sinologen in der Nach-Wende-DDR einen eigenen Verein gegründet haben und er in einer Kampfkandidatur Vorsitzender wurde. Ich erzähle ihm von Inga Markovitsens Buch „Die Abwicklung“ und von dem jetzt gerade neu erschienenen „Gerechtigkeit in Lüritz“, das ich noch nicht gelesen habe.

Abends Treffen mit Wang, Kautz und Nerlich. Letzteren kenne ich wohl doch nicht vom BdWi, ist auch rund 10 Jahre jünger als ich. War Maoist und ist 1980 nach China gegangen, ist aber nicht Sinologe, sondern macht Deutsch für Ausländer, speziell für Chinesen. Die Methode des Sprachen Erlernens habe sich in den letzten 10 Jahren gewandelt; man mache nicht mehr primär Konversation, sondern versuche, an den Interessen und Vorerfahrungen des Lernenden anzuknüpfen. Genau das, was ich im Spanischen auch gemacht habe. Ist entweder hier für den DAAD oder in Südfrankreich, wo er ein Haus hat, ebenso eine Wohnung in Berlin.

Mit Wang fahren wir in die größte Shopping-Mall Asiens, die am Sonntag Abend relativ leer ist. Man kann auf den Stockwerken, auf denen wir sind, Möbel aller Art kaufen, von Altdeutsch bis Alt-Chinesisch, aber Kunden, die Gespräche führen, sind nicht ersichtlich. 1980 sei hier überall noch grüne Wiese gewesen, erzählt Nerlich. Wir gehen in eine japanische Gaststätte, wo uns Wangs Frau erwartet. Gutes Essen; auch das Schnaps Trinken hält sich sehr in Grenzen. Kautz hat Geburtstag und genießt es sehr, im Mittelpunkt zu stehen. Über China erfährt man nicht sehr viel – außer dass es in dem von ihm zu übersetzenden Roman „Die Brüder“ um die Frage der subjektiven Bewältigung des Wandels geht.

Wangs Wohnung liegt im 17. Stock eines Hochhauses, modern eingerichtet. Es gibt Kuchen von Kempinski, der Käsekuchen schmeckt wie zu Hause. Auch grünen Tee, den man aber nicht spät abends trinken sollte, denn ich schlafe dann zu Hause – zum ersten Mal in China – trotz Chinesisch-Buch nicht ein. Vielleicht liegt´s auch daran, dass ich den „China-Code“ von Sieren zu Ende lese. Es ist ein wirklich spannendes Buch, das am Ende schildert, wie Deutschland 2050 zum Heimatmuseum wird. Die Chinesen würden sich auf die Globalisierung einstellen und Neues angehen, wir nicht. Doch was wir konkret tun könnten, sagt er auch nicht. Der „Ruck durch Deutschland“ als Appell reicht ersichtlich nicht, auch wenn er von einem ehemaligen Bundespräsidenten kommt. Auch die Innovationsstrategie wird nicht als Rezept angesprochen – ist auch schwierig, weil die Chinesen das auch können. Aber zu China ist das Buch Spitze. Es bestätigt mit vielen Fakten meine Einschätzung, dass die heutige Führung mit vielen klugen Entscheidungen die eigene Wirtschaft und das Wohlergehen des Landes fördert, ohne abstrakte Theorie, aber mit einem hohen Maß an Umsicht in der konkreten Situation. Auch die Art und Weise der Rohstoffabsicherung ist beeindruckend.

Am 31.10. treffe ich Iwo Amelung, für die Uni Tübingen an die Beida entsandt. Er sorgt dort für die Betreuung der deutschen Studenten, in aller Regel Sinologen oder Sprachstudenten. Es werden immer mehr; im nächsten Jahr sollen 80 kommen (vor zwei Jahren waren´s noch 35). Er ist für das Lehrprogramm, aber auch für die durchweg private Unterbringung verantwortlich. Seit zwei Jahren hier, aber vorher auch schon lange Zeit. Sinologe und Historiker, mit einer Chinesin verheiratet. Sieren und seine Bücher schätzt er gar nicht, Sinologen hätten Kritik geübt. Er sieht die Realität eher kritisch. Er habe einen Freund von der DEG, der spreche von einer Bubble-Ökonomie; in absehbarer Zeit platze die Seifenblase. Ich verweise auf die ganz andere Einschätzung durch Herrn Popp in Shanghai und auf die

hohe Selbstfinanzierungsquote; das ist das exakte Gegenteil von Bubble-Ökonomie. Die Banken würden aus politischen Gründen nicht genügend Kredite geben, weshalb es klar sei, dass die NordLB gute Geschäfte mache. Das leuchtet mir ein. Die Banken würden politisch dirigiert und müssten die Infrastrukturvorhaben finanzieren; sie hätten zwar unheimlich hohe Spareinlagen, dürften das Geld aber nicht ausgeben. Ich frage, wie es dann zu erklären ist, dass die Ausgabe der ICBC-Aktien zur größten Emission der Wirtschaftsgeschichte mit über 20 Mrd. \$ Volumen wurde, obwohl der Staat 70 % behält. Der Widerspruch lässt sich nicht auflösen; dass es nur Psychologie ist, will mir nicht recht einleuchten. Dazu sind die Geldanleger in ihrer Gesamtheit nicht irrational genug. Die Konsumzurückhaltung der Chinesen ist unbestritten, aber gerade die Voraussetzung dafür, dass – wie er sagt – 50% des Sozialprodukts in die Infrastruktur gesteckt werden. Je nach den Umständen kann sich auch dies lohnen; die Macquarie-Bank aus Australien bietet weltweit entsprechende Geldanlagen an. Infrastruktur muss kein Minusgeschäft sein. Geld kann ein Chinese nicht ins Ausland transferieren; nur was man dort verdient, kann dort bleiben. Auch die Gewinne könnten ausländische Unternehmen nicht mitnehmen, was aber sicherlich nicht stimmt.

Die Chinesen seien nur auf den eigenen Vorteil aus, jeder sei sich selbst der nächste. Ich halte dagegen, dass dies jedenfalls in der Familie und im Freundeskreis nicht gelte. Auch gegenüber den Langnasen halte man zusammen und ich erzähle ihm die Geschichte mit dem Kopftuch in Hangchou. Das lässt er gelten. Wie's der Zufall will, feiern sie am Nebentisch Geburtstag und plötzlich kriegt jeder von uns ein Stück Kuchen; einfach so. Da ist dann doch wohl der Nahbereich etwas überschritten, auch andere sollen sich freuen; irgendwie kann ich einen kleinen Triumph nicht unterdrücken.

Beim Thema „Verhandlungstechnik“ hat Amelung eine realistische Einschätzung. Umgang mit den Chinesen sei zwar derzeit ein großes Thema, aber die kulturellen Besonderheiten würden völlig aufgebauscht. Ob man die Stäbchen richtig halten könne, sei für den Verhandlungserfolg völlig gleichgültig, auch auf den grünen Tee könne man verzichten. Das ist wohl nur beim allerersten Kontakt anders. Auch sind wir uns einig, dass es schlecht ankommt, wenn man die Kulturrevolution nicht kennt. In anderen Ländern ist das aber auch so; die Italiener freuen sich nicht besonders, wenn man nicht weiß, wer Mussolini ist oder ihnen sagt, bei ihnen müssten erst mal Ordnung und Pünktlichkeit einkehren.

Harry Fuchs kenne ich als Mitarbeiter bei der gtz. Wir verabreden uns zum Abendessen und gehen ins Uiguren-Restaurant nahe an der Bei Wai. Ich diskutiere u.a. mein Kommentar-Thema mit ihm. Klar, dass es weder ein formelles noch ein informelles Kommentierungsverbot gibt. Der Einzelne will sich aber nach chinesischer Tradition nicht zu Fragen äußern, zu denen höhere Autoritäten noch nichts gesagt haben. Das wäre so etwas wie Anmaßung. Sich Konstellationen auszudenken, die z.B. im Wettbewerbsrecht auftauchen könnten, oder diese in der ausländischen Literatur zu suchen, kommt daher nicht in Betracht. Dies gelte auch für Leute, die die Kulturrevolution nicht erlebt hätten und die deshalb keine lebensgeschichtlich begründeten Ängste hätten, sich zu einer Frage öffentlich zu äußern. Auch die gesellschaftspolitische Harmlosigkeit des Wettbewerbsrechts (schließlich muss es überall faire Regeln im Wettbewerb geben, soweit man diesen zulässt) und die evidente Nützlichkeit eines Kommentars (weil sich die Beteiligten besser orientieren können) bleibt ohne Bedeutung. Allerdings habe ich den Einwand, dass es ja auch Unternehmer gibt, die sich durch ihre Selbstständigkeit und durch den erworbenen Reichtum von anderen abheben, gewissermaßen aus der tradierten Rolle herausfallen. Warum also nicht auch mal die „Geschäftsidee“ eines Kommentars zum Wettbewerbsrecht verfolgen? Die Kasse würde da schon wegen der Gutachten stimmen. Solange es aber keine Kommentare und andere Publikationen gibt, die Aussagen enthalten, die sich nicht direkt aus dem Gesetzeswortlaut ergeben, ist das Recht eine höchst unbedeutende Größe, auf die man sich nicht verlassen kann.

Wir besprechen viele China-Fragen, die mich interessieren. Die wirtschaftliche Entwicklung sei beeindruckend. Andererseits sei er als Tourist schon mal vor zehn Jahren und jetzt wieder in Guilin gewesen und habe keinerlei Veränderungen festgestellt. Es sei allerdings durchaus denkbar, dass sich der Industrialisierungsprozess der Küstenregionen im Landesinneren wiederhole; die chinesische Regierung orientiere darauf, einzelne Zentren wie z.B. Chengdu zu entwickeln. Dort seien die Löhne auch noch so niedrig, dass man den (Textil-) Unternehmen, denen Shanghai zu teuer werde, dort unschwer Fabrikationsmöglichkeiten anbieten könne. Fuchs teilt meine These vom Konsumverzicht, der die hohe Selbstfinanzierungsquote und den Kauf der US-Anleihen erkläre. Dieser führe allerdings zu einer wechselseitigen Abhängigkeit. Nur wenn die Amis ihre Anleihen loswerden, können sie weiter auf Pump leben und so chinesische Waren kaufen. Würden die Chinesen da teilweise aussteigen, könnten sie nicht mehr so viel exportieren.

Fuchs erachtet das heutige China für wenig innovationsfähig. Zu früheren Zeiten sei dies z.T. anders gewesen, etwa bei der Erfindung des Buchdrucks früher als in Europa. Ich füge die Seefahrer 100 Jahre vor Kolumbus hinzu. Heute werde kopiert, qualitativ gut, aber eben nichts Neues entwickelt. Wir sind uns schnell einig, dass auch die „Mao-Tse-Dong-Ideen“ oder die Thesen Dengs und Jian Tsemings nicht unbedingt als Beitrag zur besseren Erkenntnis und Gestaltung der Gesellschaft gewertet werden können. Es gebe keine Nobelpreisträger, weder in den Naturwissenschaften noch in der Ökonomie. Ein Schriftsteller hat es wohl geschafft. Irgendwie kollidiert es mit meinen Erfahrungen in vielen Gesprächen, wo man keineswegs nur auf Standardgedanken stößt. Aber wenn man diese natürlich nur im Nahbereich der Familie, des Freundeskreises und des Wirtshaustisches äußern kann, kommt in der Tat nicht viel raus. Andererseits ist mein Chinesisch-Lehrbuch durchaus gut gemacht, da und dort auch mit ein wenig Ironie und Witz, den ich aus unseren Sprachlehrbüchern nicht kenne (ein Witz bei Langenscheidt 30 Stunden Spanisch ist schwer vorstellbar). Und auch die Ökonomie wird intelligent gesteuert. Ob es da kluge Köpfe in der Parteihochschule gibt, weiß ich nicht; die Ebert-Stiftung weiß da auch nichts. Das hätte mich auch gewundert.

Die Reform des Arbeitsvertragsrechts wird im Ständigen Ausschuss des Volkskongresses diskutiert. Fuchs meint, es existiere derzeit ein zweiter Entwurf, der die Diskussion und auch unsere Überlegungen berücksichtige. Er sei aber noch insgesamt vertraulich. Vielleicht bekomme man ihn trotzdem. Wenn irgendein Beratungsbedarf bestehe, müsse ich unbedingt dabei sein. Ich erkläre ihm meine Zeitplanung fürs nächste Jahr und dass ich immer eine halbe oder eine ganze Woche freischaufeln könne. Eine Prognose, wann es zu einem Gesetzesbeschluss komme, sei derzeit nicht möglich. Eigentlich schade, aber der Fortschritt ist eben eine Schnecke.

Wir unterhalten uns eingehend über die Eigentumsverfassung und ich erfahre eine Menge. Grund und Boden in den Städten steht im Staatseigentum, das auch in Zukunft nicht veräußerlich sei. Auf dem Land bestehe Kollektiveigentum, für das dasselbe gelte. Meine Frage, ob bei einer Ausdehnung der Städte eigentlich die Kollektive anständig entschädigt würden, weil sie dann ja ihr Eigentum einbüßen, kann er nicht beantworten. Das Eigentum kann durch zahlreiche Nutzungsrechte belastet werden. Diese sind immer durch einen bestimmten Zweck bestimmt, auf dem Land durch „landwirtschaftliche Nutzung“, in der Stadt wohl um einiges konkreter. Wer sich nicht an die Zwecksetzung halte, könne sein Recht wieder einbüßen. Die Dauer der Nutzungsrechte sei variabel. In der Landwirtschaft könne

man sie auch veräußern und vererben, aber nicht belasten, da man keine Verschuldung der Landwirtschaft wolle. Fuchs teilt meine Vermutung, dass der Staat auf diese Weise (und durch Kenntnis der „Leichen im Keller“) sehr wohl dafür Sorge, dass Unternehmer nicht aus dem Ruder laufen. Auch hätten sie effektiv nicht die Möglichkeit, ihr verdientes Geld ins Ausland zu bringen. Ob es da dunkle Kanäle gibt, wissen wir nicht.

In der Ebert-Stiftung gibt es ein Mittagessen mit Prof. Chang Kai von der Renmin. Ich soll an seiner Uni einen Vortrag über „Arbeitskonflikte“ halten. Ich setze durch, dass ich auf Deutsch reden kann und Juhan mich übersetzt. Das bringt ihr 1000 Yuan und mir weniger Arbeit. Soll am 20.11. stattfinden. Die Stiftung will sich den Paradiesvogel Chang Kai warm halten, aber vorwiegend mit dem Gewerkschaftsinstitut zusammenarbeiten. Ein Forschungsstipendium für einen Nachwuchswissenschaftler bietet die Stiftung an, doch ich setze durch, dass der Kandidat zumindest Deutsch lesen kann. Sonst hat das Ganze keinen Sinn. Schließlich sind bei uns über 90 % der Industrial-Relations-Forschung und erst recht des Arbeitsrechts auf Deutsch, und der englische Rest enthält meist nur Übersichten, die sich natürlich unschwer kopieren ließen...

Die Referate auf der Tagung vom letzten Jahr, wo es so heftige Diskussionen gab, sollen nicht veröffentlicht werden; die chinesische Seite hätte Bedenken. Ich verstehe, dass man keinen Tagungsband macht, aber man könnte wenigstens unsere Beiträge – etwa unter dem Thema „Arbeitskonflikte in Deutschland“ - veröffentlichen. Man braucht dann ja gar nicht auf die Tagung Bezug zu nehmen. Die Ebert- Stiftung ist ersichtlich noch weit von der Adenauer-Stiftung entfernt, die Raisers Rechtssoziologie übersetzt. Die Luxemburg-Stiftung scheint in Beijing tatsächlich noch kein Büro zu haben. Feicht meint auch, die SPD und die Ebert-Stiftung hätten einen Exklusivitätsvertrag mit der Auswärtigen Abteilung des ZK und der Cafiu, da gäbe es für Oskar und Gregor keinen Platz. Ich erwähne, dass die KP Chinas sogar regelmäßig zum DKP-Parteitag und zum UZ-Pressfest komme, allerdings ihre Kosten selber bezahle. Sie sollten sich also nicht zu sicher fühlen. Allerdings macht das jemand aus der Frankreich-Abteilung, und Feicht glaubt es auch nicht so recht. Wenn es die Abendroth-Stiftung der WASG geben wird, wäre Beijing auch für sie eine interessante Sache. Das erwähne ich allerdings nicht.

Sergio Grassi schaut sich dank seiner Chinesisch-Kenntnisse effektiv Betriebe und die dortigen Gewerkschaften an. Er war bei VW und einer chinesischen Autofirma. Die

hauptamtlichen Gewerkschaftsmitarbeiter werden von der Firma beschäftigt (wie unsere Betriebsräte), seien aber nicht mit einem wirksamen Kündigungsschutz ausgestattet. Deshalb keine wirkliche Chance, der Unternehmensleitung nachhaltig zu widersprechen und mit Kooperationsverweigerung zu drohen. Die Hierarchie bleibt erhalten und das führt dann ggfs. zu Eruptionen – da müssten sie sich schon was Neues einfallen lassen. Ich diskutiere mein Kommentar-Problem (s. Professoren) und Grassi ruft einen deutschen Nachwuchswissenschaftler namens Tobias an, der für drei Jahre hier auf Englisch promoviert und seinen PhD dann auf Chinesisch verteidigen muss. Es gibt ersichtlich einfachere Dinge. Ich telefoniere mit ihm. Er bestätigt die Autoritätsthese – wer bisher nicht entschiedene Rechtsfragen anspricht und Lösungen vorschlägt, ist eben ein wenig vorlaut. Die Nützlichkeit von solchem Tun wird noch nicht erkannt – oder man will eben effektiv den Vorrang des Politischen auf diesem Wege wahren. Die Parallele zum preußischen ALR liegt auf der Hand. Tobias will mit seinem Betreuer – einem sehr bekannten Wettbewerbsrechtler – reden; vielleicht kommt ein Treffen zustande.

Szenenwechsel. Ich rufe Michael Nerlich an und treffe mich mit ihm zu einem Abendessen. Wir gehen in ein Restaurant „Sonnenblume“, das ein wenig dem Stil der Kulturrevolution nachempfunden ist. Man erhält dort am Anfang das vermischte Gras, das auch die aufs Land Verbannten zum Essen bekommen haben. Ist nicht schlecht gewürzt, ich hätte nichts dagegen, es öfters zu essen. Nerlich war Maoist, nahm in den 70-er Jahren am antiimperialistischen Kampf teil, hätte aber eigentlich nie gern demonstriert, was ich ihm seinem Typ nach spontan abnehme. Er ist ein Mensch, der lieber ein Glas Rotwein trinkt, ein durchaus harmonieorientierter Bayer aus Ingolstadt, den es als jungen Studenten nach Berlin zog. Wie er dann nach Peking kam, hat er nicht erzählt, wohl mit dem DAAD, ist ja eine gute Methode, sich kritische Geister vom Hals zu schaffen. Noch besser, als sie alle in Bremen zu konzentrieren. Wir bestellen dann verschiedene Dinge, auch einige Skorpione, die gut schmecken. Sie sollen besonders gesund sein.

Unpolitisch seien sie, die Chinesen. Das habe auch seine Vorteile. Er hätte einen kritischen Text über die Wiedervereinigung in seinem Buch (das hier erschienen ist), aber sie hätten daran keinen Anstoß genommen. Als die Partei das Modell „sozialistische Dörfer“ beschlossen habe, habe eine Lektorin gesagt, er solle das aufnehmen (weil er auch Texte über China hat), aber er ist dem ohne Konsequenzen nicht nachgekommen. Die bloße Tatsache, dass man dort eine unentgeltliche Krankenversorgung habe, sei doch noch nicht sozialistisch.

Die Parteiideologie werde in der Uni genauso gelehrt und wahrgenommen, wie in unserem Schulen der Religionsunterricht. Wir kommen zu dem Schluss, dass wohl die traditionellen Erklärungsmuster nicht mehr verfangen. Ich erzähle aber von meiner Erfahrung mit der abhängigen Entwicklung in Mexiko und dem Gegenmodell in China – da seien die Studenten gut bei der Sache gewesen. Man muss gewissermaßen die „Interpretationsschemata“ neu aufbauen, so schrecklich schwierig ist das auch wieder nicht. Man kann dabei viel theoretischen Ballast über Bord werfen; brauchen wir wirklich Betrachtungen über den Warenfetischismus, und auch die Reproduktionsschemata, zu denen ich mal Rudolf Hickel (mit-)promoviert habe, sind möglicherweise ohne größeres Interesse. An der Fakultät gebe es einen älteren Kollegen, der eigentlich keine Ahnung habe, aber massenhaft Leute promoviere und dazu beitrage, dass sie in gute Stellen kämen. Oft könne man eine Magisterarbeit schreiben, indem man drei deutsche Aufsätze zum Thema zusammenfasse. Xia, der Dekan, sei in Jena nach der Wende Professor gewesen, hätte aber seine Rechte gegen den deutschen Staat aufgegeben und sei nach China zurückgekommen. Das gibt´s auch.

Nerlich erzählt, dass mal Anfang der achtziger Jahre Karl Carstens als Bundespräsident hier gewesen wäre; er sei aber zu den Empfängen nicht hingegangen, obwohl die deutsche Kolonie aus ganzen 30 Personen bestanden hätte. Das hätten die Chinesen überhaupt nicht verstanden. Klar, sie würden sich auch dann nicht so verhalten, wenn sie den Hu Jintao für den letzten Idioten halten würden. Die nationale Solidarität ist hier sehr viel ausgeprägter. Meine Erzählung mit den amerikanischen Gefangenen ist ihm neu; er hätte nur als Maoist erlebt, wie man Bewusstseinsveränderungen manipulativ herbeigeführt oder vorgetäuscht habe. Ich verweise auf die amerikanischen Veröffentlichungen aus den 50-er Jahren; an ihrer Existenz und Richtigkeit besteht kein ernsthafter Zweifel. Die wirtschaftliche Entwicklung interessiert Nerlich weniger. Als ich ihm einiges über die deutschen Gewerkschaften erzähle („zugespitzt gesagt, befinden sie sich im Zustand der SED des Jahres 1987“) wird er sehr nachdenklich und meint, vielleicht sei es doch nicht gut, immer hier zu sein und in der Heimat fünf grad sein zu lassen. Wenn er in Europa ist, hält er sich mit seiner Frau in der Regel in seinem Haus in Südfrankreich auf. Aber auch wenn er kämpfen würde wie drei Löwen: An der Misere der deutschen Gewerkschaften könnte er nichts ändern.

Er war auch 1989 hier. Die ganze Bei Wai sei mit der Demokratiebewegung gegangen. Man habe große Wandzeitungen gemacht und habe mitdemonstriert. Auch er sei dabei gewesen. Heute sehe man das aber eher anders. Man spreche auch nicht viel darüber. Hätte man damals

die Partei gestürzt, wäre möglicherweise das große Chaos gekommen. Eben eine Entwicklung wie in der Sowjetunion. Er war übrigens der erste, der überhaupt dieses Thema ansprach.

Tapetenwechsel. Am vorletzten Samstag in Beijing findet das „Expertengespräch“ bei der Ebert-Stiftung statt. Chef und Vizechef des Gewerkschaftsinstituts sind da, wo ich meinen Vortrag gehalten hatte, ein Vertreter des wiss. Dienstes des Arbeitsministeriums, zwei hauptamtliche Gewerkschafter mit wissenschaftlichen Aufgaben. Auf unserer Seite Riester und Eilrich, Feicht, Grassi sowie v. Hoffmann, ein früherer Mitarbeiter der Stiftung, sowie Ulrich Kretz als Praktikant.

Der erste chinesische Vortrag verweist darauf, dass man ja gemeinsam mit der Partei Führungsfunktionen hätte. Bei der Gesetzgebung könne man Vorschläge machen und Stellung nehmen. Das habe man z.B. auch im Zusammenhang mit dem Arbeitsgesetz von 1994 getan. Auf dessen Grundlage seien seither mehr als 60 konkrete Regelungen ergangen, alle unter Beteiligung des ACGB. Dass dieses Gesetz es auch ermöglicht, dass es fast nur noch befristete Arbeitsverhältnisse gibt, wird nicht gesagt. Im Übrigen seien die Aufgaben schwer und der Weg lang. In den Jahren 2001 bis 2005 habe es 40 Mio. neue Wanderarbeitnehmer gegeben. Dazu kommen die Herausforderungen durch die Globalisierung, die Informationsgesellschaft und den Überhang an älteren Menschen. Das Muster ist ein traditionelles: Konkrete Probleme der Gegenwart werden nicht benannt. Und die Erfolge in der Vergangenheit werden „quantitativ“ betrachtet; es geht um den Umfang der Mitwirkungsverfahren, nicht darum, was dabei herausgekommen ist.

Riester erzählt zu Beginn seines Beitrags freundlich, er sei bei MTU in Shenzhen und bei VW in Shanghai gewesen. Bei den deutschen Muttergesellschaften habe die Gewerkschaft eine starke Stellung, das Management sei auch keineswegs gewerkschaftsfeindlich. Und dennoch habe er in beiden Unternehmen keine Gewerkschaft gefunden. Das Management sage, man spreche alles mit dem Parteisekretär ab. Genauso hatte ich es vor bald 10 Jahren bei Siemens erlebt. Man merkt schon an der Körpersprache der chinesischen Gesprächspartner, wie unangenehm ihnen diese Fragen sind. Ja, das Gewerkschaftsgesetz sei nicht überall umgesetzt, das liege oft an den lokalen Funktionären. Das überzeugt wenig. Für mich ist dies der weniger gravierende Fall; wenn die Partei, die vielleicht 5 oder 10 % der Belegschaft organisiert, nach dem Rechten schaut und dafür sorgt, dass die Beschäftigten anständig behandelt werden, kann ich mich über diesen Zustand nicht aufregen. Viel schlimmer ist es,

wenn es eine Gewerkschaft gibt und diese immer nur ja sagt und bei Konflikten das Management unterstützt. Das kann man so aber nicht offen sagen. Von deutscher Seite wird erwähnt, es gebe Fälle, wo der Gewerkschaftsvorsitzende Stellvertreter des Vorstandsvorsitzenden wäre. Das Gesetz schließe das nicht aus, sagen die Chinesen, obwohl es nicht gut wäre. Nur Verwandte des Direktors seien ausgeschlossen. Ich erzähle ein bisschen was darüber, dass die Gewerkschaft Interessenvertretung sei und nicht ein Beamter, der Gesetze vollziehe. Ich weiß nicht, ob sie angesichts ihrer dauernden Erwähnung der Gesetze und der Notwendigkeit ihrer Umsetzung meine Spitze bemerkt haben. Ich will dann wissen, wie eigentlich im Gesetzgebungsverfahren die Stellungnahmen anderer Gruppen behandelt würden, z.B. der Protest der Handelskammern gegen das Arbeitsvertragsgesetz 2006. Im Dezember sei die zweite Lesung, es werde wohl einen Kompromiss geben. Von der gemeinsamen Herrschaft (zusammen mit der Partei) ist nicht mehr die Rede. Ich will aber nicht, dass die Chinesen auf die Anklagebank kommen.

Nach der Pause mein eigenes Referat über den Sozialen Dialog in Europa. Material, das sie nicht kennen. Ich frage, warum eigentlich die Kommission arbeitnehmerfreundliche Entwürfe mache, die dann zu einem vernünftigen Ergebnis im sozialen Dialog führen. Meines Erachtens sei das so, dass die Kommission ja nicht demokratisch legitimiert sei; da müsse sie sich ihre Legitimation bei der Bevölkerung eben auf andere Weise verschaffen. Großes Interesse und breites Grinsen. Beim Abendessen dann nachhaltiges Lob für meine Person, natürlich nicht direkt zu diesem Punkt. In China gibt's seit 2001 eine drittelparitätische Kommission, die sozialpolitische Fragen berät. Auf Frage kriege ich raus, dass praktisch nur die staatlichen Unternehmen dort vertreten sind. Sie haben Verbände gebildet. Entsprechende Einrichtungen gibt es auch auf Provinz- und Stadtebene. Was sie genau bewirken, ist nicht in Erfahrung zu bringen.

Bei der Heimfahrt im Wagen der Stiftung erzählt mir Sun, dass er in Berlin an der Botschaft für die Beziehungen zu den politischen Parteien zuständig sei. Im Moment ist er bei der Auswärtigen Abteilung. Er erklärt mir die Probleme der Beziehungen zu den einzelnen Stiftungen: Ebert- und Adenauer- sowie Hans-Seidel-Stiftung haben jeweils ein Büro in Beijing, es gibt keine Probleme. Die FDP unterstützt mit Geld den Dalai Lama und deshalb musste die Naumann-Stiftung ihr hiesiges Büro schließen. Auch sonst keine Beziehungen mehr. Die Böll-Stiftung hat kein Büro, wohl aber einen Experten hier. Die PDS hat kein Büro hier, aber die Beziehungen seien gut. Ich erzähle ein wenig von den Plänen der WASG, eine

Wolfgang-Abendroth-Stiftung zu gründen, wovon er aber nicht begeistert ist. Das schafft halt noch mehr Abgrenzungsprobleme. Zum Schluss wünscht er mir für mein weiteres Leben alles Gute – wie wenn man sich für dauernd verabschiedet. Dabei kommt er doch in zwei oder drei Monaten an die Botschaft nach Berlin.

Am Sonntag Abendessen mit Julius und seiner Frau Liu. Nette Atmosphäre, aber wenig Lust, über die Juristenausbildung und das Rechtsbewusstsein zu diskutieren. Ich erzähle Julius meine Überlegungen zum Fehlen des gesunden Menschenverstands bei den Studenten und die Examenspraxis. Er meint, die multiple-choice-Fragen im Examen seien sehr anspruchsvoll, man müsse wirklich was von der Sache verstehen. Da er aber nicht chinesisch liest, habe ich so meine Zweifel, ob er sie sich wirklich hat übersetzen lassen. Wer bestimmte Vorhaben fördert wie die Einübung der Subsumtionstechnik, kann nicht zugeben, dass alles für die Katz ist. Da muss man doch die Juristenausbildung irgendwie „hochzonen“. Allerdings kritisiert er, die Studenten wüssten zwar was über Rudolf von Jhering und seine Kritiker, könnten aber keinen Fall lösen. Die Unternehmen hätten im Streitfall wenig Rechtssicherheit, aber es würde „Zusicherungssicherheit“ bestehen. Das, was einmal zugesagt worden sei, würde auch eingehalten. Das hilft freilich wenig, wenn überraschende Veränderungen der Situation eintreten, die nicht bedacht wurden, oder wenn es um Schadensfälle wie die Verletzung eines Patentrechts geht.

Gespräch über die rechtspolitischen Vorhaben. Das Sachenrecht kommt wohl wirklich im März, evtl. gleichzeitig das Arbeitsvertragsrecht. Die zweite Lesung im Dezember sei durchaus denkbar. Der vorliegende Entwurf sei streng geheim. Das Deliktsrecht soll angeblich im nächsten Jahr fertig sein, das wird zu Recht von Julius als illusorisch eingeschätzt. Im nächsten Jahr soll's wohl neue Beratungen mit der gtz geben. Weitere Perspektiven: Sozialversicherung. Ich schlage vor, mal mit der Unfallversicherung zu beginnen: Die geringsten Kosten, die größte Publizität. Leuchtet ihm ein. Liu meint, es gebe doch schon vollständige Regeln, ich habe aus Zhejiang völlig andere Informationen. Man muss einfach klären, wie der Status quo ist. Die Regeln der Provinzen kriegt man wohl auf chinesisch übers Internet, aber vollständig sind sie nicht notwendig. Das geltende Recht zu finden, setzt kriminalistische Fähigkeiten voraus.

Zur Sache des Sachenrechts. Wer ein Erbbaurecht zum Bau auf staatlichem Grund für 30, 50 oder 70 Jahre hat, soll einen Anspruch auf Verlängerung haben, muss für die Verlängerung

aber etwas bezahlen. Der Anspruch versagt nur dann, wenn die Voraussetzungen einer Enteignung vorliegen. Da bleibt dann nur noch so was wie das Obereigentum der Queen, an die man alle 50 Jahre einen Tribut errichtet. Die Nutzung ist nach Wohnen und gewerblicher Nutzung unterschieden, aber keine weitere Differenzierung. Eine inhaltliche Festlegung wie im Krankenhausfall gebe es nicht. Das geschehe über das öffentliche Baurecht, das z.B. keine Industriebetriebe innerhalb des 4. Rings in Beijing mehr erlaube.

Zhu hat auch Julius um ein Gutachten gebeten. Ich erzähle die Geschichte mit dem „Weltjuristentag“. Julius war nicht dort, auch in den Medien sei er nicht gekommen. Zhus Lehrer Wang Liming ist wirklich wichtig, weil er Vorsitzender des Rechtsausschusses beim NVK ist. Seine Beiträge würden allerdings inhaltlich immer dünner. Er sei aber in Festlegungen vorsichtig und neige eher zum Understatement; das sei recht sympathisch. Auch werde ihm nachgesagt, seine Sachen immer von Assistenten schreiben zu lassen. Aber auch in andern Ländern gibt's das ja.

Das Projekt des British Council sei noch nicht am Laufen. Einem Gerücht zufolge habe die gtz den Zuschlag nicht gekriegt, weil sie sich mit der ILO zusammengetan habe; diese habe aber in China ein schlechtes Ansehen. Wenn's stimmt, hätte man das vorher beachten müssen; es gibt ja gute Gründe, die ILO zu meiden.

Am Dienstag Abend Essen mit Kautz und Ehefrau; sie war auch Dolmetscherin für die DDR. Sie will mich mit „Professor“ anreden, ich schalte auf „Gnädige Frau“ um, was Heiterkeit erweckt und das Problem zur beiderseitigen Zufriedenheit löst. Sie erwähnt auch „unseren Hintergrund“, d. h. den ihren und den ihres Mannes – das einig Vaterland ist noch sehr fern. Tipps über Essen und Einkaufen, keine Grundsatzdiskussionen, auch kein Eingehen auf biographische Details, obwohl ich an sich „dran“ gewesen wäre. Aber die beiden stellen auch nicht andeutungsweise Fragen in diese Richtung, und ich will mich nicht aufdrängen. Sie erzählt, er habe in der Schule mal eine Klasse übersprungen, sie aber nicht. Auswendig Lernen sei gut, aber man dürfe dabei nicht stehen bleiben. Na ja. Ich erfahre, dass der Hausmeister, der das alte Deutsch-Gebäude bewacht, im Lehrerzimmer hinter einem Vorhang schläft. Auch würden massenhaft alte Fahrräder gestohlen. In einem Fall sei ein Rad trotz vier Schlössern gestohlen worden; der Eigentümer habe dann an dem fraglichen Ort einen Zettel mit der Bemerkung vorgefunden: „Meinst Du denn, dass vier Schlösser Dein Fahrrad schützen können?“ Unsere Fahrrad- und Autodiebe sind anspruchsvoller und nehmen nur gute

Ware, nicht so alte Rostlauben. Aber möglicherweise wird die Globalisierung auch hier zu einer Verarmung Deutschlands führen und auch alte Ware attraktiver machen. Frau Kautz hat gerade Sierens „China-Code“ gelesen; beide finden ihn überzeugend. Kautz meint, so viel Neues stehe nicht drin, aber die Zusammenstellung sei überzeugend. Sie ist damit beschäftigt, eine schreckliche Übersetzung der chinesischen Referate aus dem Menschenrechtsdialog auf normalen deutschen Sprachstandard zu bringen. Wang hat ihr das aufs Auge gedrückt, weil für die eigentlich versprochene Lehrtätigkeit an der Bei Wai kein Geld zur Verfügung stehe. Ich biete etwas Hilfe an, die aber wohl nicht in Anspruch genommen wird. Am nächsten Mittag, als ich von der anderen Uni zurückkomme, hängt ein kleiner Beutel mit Müsli an meiner Zimmertüre. Sind doch irgendwie nett, die Osis.